

RUDOLF REINHARDT

## Der Jansenismus

In einer Miscelle »Katholizismus und Katholizismen«<sup>1</sup> mit dem Untertitel »Zur Deutung der Kirchengeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts« schlug ich kürzlich, unter Rückgriff auf die Definition »Katholizismus« von Karl Rahner (1961)<sup>2</sup> vor, in der Kirche Frankreichs des 17. und 18. Jahrhunderts zwei Katholizismen zu unterscheiden, einen jesuitisch geprägten und den »jansenistischen«. Eine solche Differenzierung würde dem Phänomen »Jansenismus« eher gerecht und böte die Möglichkeit, die Jansenisten aus jener Ecke herauszuholen, in die sie im Laufe der Zeit gestellt worden sind. Es war nicht nur das Abseits einer angeblichen Häresie oder wenigstens des Häresieverdachts. Man hatte sie auch in die Rolle einer Minorität innerhalb der Kirche gezwängt. Aus der Minorität wurde im Laufe des Jahrhunderts sogar eine Kleingruppe mit sektiererhaften Zügen. Welche Konsequenzen der neue Deutungsversuch für die Kirchengeschichtsschreibung hat, soll in der folgenden Skizze gezeigt werden. Auf Anmerkungen und Nachweise wurde bis auf wenige Ausnahmen verzichtet.

Der sogenannte Jansenismus ist ein Phänomen, das als solches, auch ohne Eingehen auf Ziele und Inhalte, das Interesse des Kirchenhistorikers verdient. Zum einen wird hier deutlich, daß im kirchlichen Raum Gruppierungen und Bewegungen entstehen können, bei denen recht bald die ursprünglichen Intentionen an den Rand treten, ja durch andere Fragen überlagert werden. Zum anderen zeigt der Jansenismus, wie vorsichtig mit solchen Begriffen umzugehen ist. Wir haben es in diesem Falle mit einer Bezeichnung zu tun, die von der Gegenpartei geprägt wurde. Was aber getroffen und abgewertet werden sollte, hatte mit dem ursprünglichen Inhalt und den eigentlichen Intentionen kaum mehr etwas gemein. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein wurden Katholiken als »Jansenisten« bezeichnet, und zwar nur deshalb, weil sie sich nicht zu einer bestimmten Gruppierung bekannten. Bedauerlich ist, daß bis heute viele Theologen, vor allem aus den systematischen Disziplinen, die Parteilichkeit der Terminologie nicht begreifen und das Wort »Jansenismus« unkritisch verwenden. Dies alles zusammengenommen bewirkte und bewirkt, daß die Bezeichnung eine große Breite aufweist und nicht selten Widersprüchliches und Gegensätzliches in sich birgt. Das gleiche gilt für die »Jansenisten« selbst; manch einer, der als solcher in die Geschichtsbücher (zu Lebzeiten auch in Pamphlete, Flugblätter und Geheimberichte) einging, würde sich wundern, in welche Gesellschaft er versetzt wurde. Ferner: Der Jansenismus war eine der großen Chancen der katholischen Kirche im 17. Jahrhundert. Sie wurde im Grunde vertan, weil das theologische Problem zu einer kirchenpolitischen Prestigefrage degradiert und die Diskussion um eine effizientere Form der Kirche letztlich als Kampf um die Macht geführt wurde. Dies alles könnte als fehlgeleiteter Eifer noch toleriert werden. Nicht hingenommen werden darf aber, wenn der »Jansenismus« in die häretische Ecke gestellt wird, wie dies Herbert Rieser noch 1963<sup>3</sup> getan hat. Für ihn war er das Bindeglied zwischen dem Protestantismus des 16. Jahrhun-

1 Zeitschrift für Kirchengeschichte 103, 1992, 361–365.

2 Karl RAHNER, Art.: Katholizismus, Begriff, in: Lexikon für Theologie und Kirche. 2. Aufl. Bd. 6 (1961) 88–89.

3 Herbert RIESER, Der Geist des Josephinismus und sein Fortleben. Der Kampf der Kirche um ihre Freiheit. Wien 1963, vor allem 20.

derts und den späteren »häretischen, protestantisierenden katholischen Theologien« des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Angebracht und adäquat ist es vielmehr, in der katholischen Kirche Frankreichs im 17. Jahrhundert einen doppelten Katholizismus zu unterscheiden, einen jesuitischen und einen jansenistischen. Damit würde nicht nur dem »Jansenismus« Gerechtigkeit verschafft; die kirchliche Entwicklung könnte unparteiisch und präziser dargestellt werden.

Um das Gesamtphänomen »Jansenismus« zu erfassen, muß zunächst der Gnadenstreit um Cornelius Jansenius (1585–1638) geschildert werden. Dann gilt es die Gegebenheiten, Strukturen und Mentalitäten in der Kirche zu Beginn des 17. Jahrhunderts zu analysieren. Beides, der Gnadenstreit und die Verhältnisse in Frankreich, lassen sich nicht in eindeutige, kausale wie zeitliche Abhängigkeiten stellen.

Um die Prämissen des Gnadenstreites um Cornelius Jansenius deutlich zu machen, gilt es, weiter auszuholen und zeitlich zurückzublenden. Streitigkeiten über das Zusammengehen von Gott und Mensch beim Heilswerk, über das Verhältnis göttlicher Gnade und menschlichen Mittuns sind so alt wie die theologische Reflexion selbst. Auch das Konzil von Trient hatte sich, vor dem Hintergrund der reformatorischen Theologie, diesem schwierigen Problem gestellt, ohne eine eindeutige Antwort zu finden. Abgewiesen werden konnten nur die beiden extremen Auffassungen, nämlich die Überbewertung der göttlichen Gnade auf Kosten des menschlichen Mittuns auf der einen und die Meinung, der Mensch könne aus sich, ohne Gottes Hilfe, das ewige Heil erwerben (»Pelagianismus«) auf der anderen Seite. Zwischen diesen beiden Positionen gibt es eine Fülle von Systemen, deren jedes Vorzüge, aber auch Schwächen hat. Die Bedeutung menschlichen Handelns wird vor allem dann herausgestellt, wenn ein System auch ein Reflex der seelsorgerlichen Praxis ist. In Predigt, Katechese und Beichtstuhl gilt es ja, menschliche Aktivitäten anzuregen und die Gläubigen dazu zu bringen, von sich aus am Guten mitzuwirken, d. h. nicht alles der Gnade Gottes zu überlassen.

Bei den Streitigkeiten des 16. und des frühen 17. Jahrhunderts spielten oft Rivalitäten der großen Orden und ihrer theologischen Schulen mit herein. Die bekanntesten innerkirchlichen Dispute waren die Auseinandersetzung des Michael Bajus (1513–1589), Professor in Löwen, mit jesuitischen Theologen, darunter Leonhard Lessius (1554–1623), und die Konfrontation spanischer Dominikaner mit Mitgliedern der Gesellschaft Jesu, vor allem mit Luis de Molina (1535–1600). Beides Mal wurde der Papst angegangen; die römischen Theologen und Kardinäle sahen sich aber überfordert, als von ihnen eine eindeutige Entscheidung über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der umstrittenen Systeme verlangt wurde. So blieb nichts anderes übrig, als die streitenden und rivalisierenden Parteien zur Ruhe zu ermahnen und sie davon abzuhalten, sich weiterhin gegenseitig zu verketzern, galt es doch, alle Kräfte für die Auseinandersetzung mit dem Protestantismus zu sammeln. Zudem konnte man es sich nicht erlauben, gleichsam vor den Augen der Öffentlichkeit innerkirchliche Zwistigkeiten auszufechten. 1611 erging überdies ein päpstliches Dekret: Zum Druck von Schriften zur Gnadenfrage ist die Erlaubnis der römischen Behörden notwendig. Diese Verfügung mußte wiederholt eingeschärft werden. Trotzdem wurde das angestrebte Ziel nicht ganz erreicht; die Streitigkeiten und Diskussionen gingen, wenngleich gedämpft, weiter.

In diesem ständigen Hin und Her suchte der Löwener Theologe Cornelius Jansenius, seit 1636 Bischof von Ypern, einen Ausweg. Er war der Meinung, es habe nicht viel Sinn, solche Streitigkeiten der Schulen fortzuführen. Vielmehr empfahl er, bei einer unbestrittenen Autorität der kirchlichen Frühzeit, nämlich bei Augustinus, Rat und Weisung zu suchen. Dort wollte er die Lösung der umstrittenen Fragen finden, selbst auf die Gefahr hin, daß die Positionen der zeitgenössischen Schultheologen ins Wanken geraten sollten und das Ansehen der einen oder anderen Partei Schaden nehmen würde. Das Ergebnis seiner Studien und Forschungen legte Jansenius in einem dreibändigen Werk nieder, das allerdings erst 1640, also nach seinem Tod,

erscheinen konnte (»Augustinus seu doctrina S. Augustini de humanae naturae sanitate aegritude, medicina adversus pelagianos et massilienses«). Der Verfasser hob stark auf die Unwiderstehlichkeit der göttlichen Gnade und die Schwachheit des Menschen ab. Bei der Kritik der zeitgenössischen Theologie, auf die Jansenius nicht verzichten wollte, legte er sich auch mit den Jesuiten an. Diesen warf er vor, in der Gnadenlehre dem Semipelegianismus, in der seelsorgerlichen Praxis aber einem leichtfertigen Laxismus zu huldigen.

Wie schon erwähnt, erschien das Werk erst nach dem Tod des Jansenius. Der Drucklegung war ein erbitterter Kampf vorausgegangen. Die Jesuiten, die von dem Vorhaben erfahren hatten, versuchten mit allen Mitteln, die Veröffentlichung zu verhindern. 1640 (also im Jahr des Erscheinens des »Augustinus«) konnte der Orden das einhundertjährige Jubiläum seiner Gründung feiern. Bei dieser Gelegenheit wollte man die eigenen Leistungen in Vergangenheit und Gegenwart herausstellen. Kritik war unerwünscht. Das Erscheinen eines Werkes wie der »Augustinus« war aber geeignet, Schatten auf die Feste und Feiern zu werfen. Auf Betreiben des Ordens wurde das Werk bereits 1641 durch die römische Index-Kongregation, 1642 durch Papst Urban VIII. (»In eminenti«) verboten. Doch wurde auch von den Jesuiten verlangt, Ruhe zu wahren.

Trotz alledem wurde der Streit um das theologische Erbe des Jansenius sehr bald zur Auseinandersetzung um den »Jansenismus«. Dieser Kampf sollte vor allem die Kirche Frankreichs ein ganzes Jahrhundert hindurch bis in die Grundfesten erschüttern. Wie war es aber möglich, daß der Streit der Gelehrten das Interesse der breiten Öffentlichkeit fand? Oder: Weshalb verlagerte sich die Diskussion von der stillen Universität in den spanischen Niederlanden nach dem Süden, um dort eine ganze Nation zu erfassen und später auch auf die übrige katholische Welt auszustrahlen? Die kirchlichen Verhältnisse zu jener Zeit beantworten diese Fragen.

Das Mühen um eine Reform der französischen Kirche wurde von zwei Gruppen getragen. In der einen führten die Jesuiten, unterstützt von einem respektablen Anhang in Geistlichkeit und Laienschaft. Auch jene geistlichen Kommunitäten, die im Aufbruch der nachtridentinischen Zeit entstanden waren, unterlagen meist dem Einfluß der Gesellschaft Jesu, ihres Kirchenbildes und ihrer Spiritualität. Die Vorstellungen der Gruppe zeichneten sich durch eine gewisse Geschlossenheit und Einheitlichkeit aus. Das Gleiche galt von der seelsorgerlichen Konzeption. Auffallend, aber nicht überraschend war ein starker »ultramontaner«, d. h. »römischer« Akzent. Auf der anderen Seite fällt eine große Vielfalt an Ideen auf. Ganze Orden bzw. Reformgruppen innerhalb der einzelnen Orden mit ihrer spezifischen Geistigkeit waren vertreten. Auch das Echo unter den Weltgeistlichen und bei den gebildeten Laien war beachtlich. Zirkel und Kreise fanden sich zusammen. Die Vielfalt der Meinungen kam vor allem in der Frömmigkeit zum Ausdruck. Ein einheitliches Ideal gab es nicht. Auffallend war aber eine starke Neigung zur Innerlichkeit, gelegentlich sogar zur Mystik. Nicht selten zogen sich Laien für einige Zeit als »Einsiedler« in die Einsamkeit, d. h. in ein Kloster zurück. Manche Kreise praktizierten extreme Formen, zum Beispiel den Verzicht auf die häufige Kommunion. Das Sakrament wurde erst nach langer intensiver Einstimmung empfangen. (Dies widersprach der Praxis der anderen Seite, die nicht nur auf die tägliche Zelebration eines jeden Priesters, sondern auch auf die häufige Kommunion der Laien drängte.)

Erwähnenswert ist noch ein starker Rückgriff auf die Frömmigkeit der kirchlichen Frühzeit. Vor allem bei Augustinus suchte man Impulse für die eigene Spiritualität. Diese Richtung vertrat vor allem Duvergier de Hauranne (meist nach seiner Abtei Saint-Cyran genannt). Er pflegte Kontakte zu den Vertretern des Augustinismus an der Universität Löwen; mit Jansenius war er eng befreundet. Seit 1635 wirkte er als Seelsorger im Zisterzienserinnenkloster Port-Royal bei Paris, in dem seit 1609 die Äbtissin Angélique Arnauld eine strenge Reform (Klausur, Chorgebet, persönliche Armut) durchsetzte. Das Kloster hatte eine

große Ausstrahlung auf die vornehme Gesellschaft der Hauptstadt und wurde später eines der geistigen Zentren der Bewegung.

Überragender und integrierender Kopf der ganzen Richtung, von den Gegnern spöttisch »parti dévot« (Partei der Frömmler) genannt, war Pierre de Bérulle (1575–1629), seit 1627 Kardinal. Sein Gegenspieler auf der anderen Seite, mehr aus politischem Kalkül denn aus Überzeugung, war ebenfalls Kardinal, Armand-Jean Richelieu (1585–1642). Durch seine guten Beziehungen zu Hof und Regierung wurde er zu einem gefährlichen Gegner, der ohnehin im Umgang mit den Widersachern nicht zimperlich war; so ließ er 1638 Saint-Cyran für einige Zeit einsperren.

Nicht nur in ihrer Frömmigkeit und Spiritualität unterschieden sich die beiden Gruppen; die Gegensätze reichten bis hin zu wichtigen Feldern der französischen Innen-, ja selbst der Außenpolitik. Einige der umstrittenen Fragen seien angedeutet. So wurde darüber diskutiert, ob man die evangelischen, wieder an Frankreich gefallenen Gemeinden im Elsaß mit Gewalt oder aber durch missionarische Belehrungen zur katholischen Kirche zurückführen solle. Eine andere Frage war, ob es erlaubt sei, an der Seite der deutschen Protestanten gegen den katholischen Kaiser und seine Freunde zu kämpfen und dadurch direkt und indirekt der eigenen Konfession zu schaden. Die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen, ihren Ideen und Zielen, ja selbst der politischen Praxis waren so ausgeprägt und tiefgehend, daß man im Frankreich des 17. Jahrhunderts von zwei »Katholizismen«, einem »jesuitischen« und einem »jansenistischen« sprechen kann.

Wir gingen deshalb so ausführlich auf die Parteien ein, weil uns beide bald nach dem Ausbruch des Streites um Jansenius und seinen »Augustinus« wieder begegnen, und zwar jetzt als »Jansenisten« bzw. deren Gegner. Die Parteinahme der »parti dévot« war durch die persönlichen Freundschaften und die gemeinsame Verehrung des heiligen Augustinus vorgezeichnet. Ähnlich, nur mit umgekehrten Absichten, war es bei der anderen Seite. Daß sich die Jesuiten durch den »Augustinus« herausgefordert fühlen mußten, wurde bereits gesagt. Auch für den Staatsmann Richelieu war Jansenius kein Unbekannter. Dieser hatte ihn und seine gegen die eigenen Glaubensbrüder in Deutschland und Spanien gerichtete Politik 1635 in einer Flugschrift (»Mars Gallicus«) heftig angegriffen.

Die Verurteilung des »Augustinus« durch Papst und Indexkongregation entfesselte in Frankreich einen Sturm der Entrüstung: Nicht das Werk des Jansenius, die Theologie des heiligen Augustinus wurde verurteilt. Doch war auch die Gegenseite nicht untätig. Die Jesuiten argumentierten vor allem mit der angeblichen Identität zwischen der kalvinistischen und der »jansenistischen« Gnadenlehre. Ein solcher Vorwurf war in einer Zeit erbitterter konfessioneller Kämpfe überaus gefährlich. In manchen Kreisen bestand die Furcht vor einer neuen Häresie und einer neuen Spaltung in Frankreich. Mit diesem Argument gelang es später, auch König Ludwig XIV. gegen die »Jansenisten« einzunehmen. Man konnte ihm klar machen, daß alle Maßnahmen gegen die Häretiker im eigenen Königreich, gegen die Hugenotten, wenig Sinn haben, falls man eine neue Spaltung dulde. Durch die Machenschaften und den Eigensinn der »Jansenisten« wurde – nach dieser Meinung – wieder der Keim zu Uneinigkeit und Zwietracht gelegt. Diese politisch begründete Voreingenommenheit des Königs wie auch die Gegnerschaft des Nachfolgers Richelieu, des Kardinals Jules Mazarin (1602–1661), sollten dann die entscheidenden Faktoren für den äußeren Niedergang des »Jansenismus« werden.

So unterscheidet sich dieser neue Gnadenstreit deutlich von den vorausgegangenen. Die theologischen Fachleute an den Universitäten und in den Ordenshäusern waren nicht mehr unter sich. Eine breite, an Theologie und Kirche mehr oder weniger interessierte Öffentlichkeit nahm daran teil. Es ging nicht mehr allein um unterschiedliche Ansätze in der systematischen Theologie, vor allem der Gnadenlehre; weite Bereiche der kirchlichen Praxis, ja der Politik, standen zur Diskussion. Und da die beiden »Katholizismen« in Frankreich für und

gegen Jansenius Partei ergriffen, tobte der Kampf vor allem in diesem Land. Das ferne Löwen und seine Universität waren nur noch unbedeutende »Nebenkriegsschauplätze«.

Es ist hier nicht möglich, den langwierigen und erbitterten Kampf der beiden Gruppen ausführlich zu schildern. Nur einige Fakten sollen herausgegriffen werden. 1653 verurteilte Innozenz X. fünf Sätze, die als Grundthesen des »Augustinus« und damit des »Jansenismus« bezeichnet wurden: Die Verwandtschaft zur Gnadlehre des Calvinismus sei nicht zu leugnen, der häretische Charakter nicht zu übersehen. Die Gegenseite antwortete: Ohne Zweifel sind die fünf Sätze häretisch; doch stehen sie überhaupt nicht im »Augustinus«. Die Zuständigkeit des päpstlichen Lehramtes in Glaubensfragen ist unbestritten; der Papst überschreitet jedoch seine Kompetenz, wenn er beurteilen will, ob ein äußerer Tatbestand vorliegt oder nicht, d. h. ob bestimmte Sätze in einem Buch stehen oder nicht. Diese Differenzierung der »Jansenisten« ging als der Streit um die »Quaestio juris« und die »Quaestio facti« in die Geschichtsschreibung ein.

Das Angebot der Jansenisten, ein »silentium obsequiosum« (Schweigen aus Gehorsam) zu halten, das heißt, auf eine öffentliche Auseinandersetzung zu verzichten, trotzdem aber an der eigenen Meinung festzuhalten, nahm Rom nicht an. 1656 wollte Papst Alexander VII. den Streit beenden; er dekretierte: Die umstrittenen fünf Sätze sind dem »Augustinus« entnommen; eine weitere Diskussion ist überflüssig. Dem gläubigen Katholiken bleibt nur noch die innere und äußere Unterwerfung. Eine solche Argumentation des päpstlichen Lehramtes war wenig geeignet, die »Jansenisten« zum Schweigen zu bringen.

Der Druck von seiten der römischen Kurie, der Nuntiatur in Paris, des französischen Hofes und der Jesuiten wurde immer stärker; doch wuchs auch der Widerstand der »Jansenisten«. Sie waren in bedeutenden Institutionen des Staates und in einflußreichen Kreisen der Gesellschaft vertreten. Vor allem an der Sorbonne und in den Parlamenten hatten sie viele Anhänger. Zum großen Ereignis bei dieser Abwehr wurden seit Januar 1656 die anonym veröffentlichten »Lettres Provinciales«. In ihnen wurde die jesuitische Moralthologie, Kasuistik und Bußpraxis einer scharfen, ja vernichtenden Kritik unterzogen und durch beißende Schärfe dem öffentlichen Spott ausgesetzt. Verfasser war der berühmte Philosoph und Mathematiker Blaise Pascal (1623–1662). Er pflegte enge Beziehungen zur Abtei Port-Royal.

Unter Papst Clemens IX. (1667–1669) gelang es, eine juristische Formel zu finden, welche beide Seiten zufriedenstellte, da niemand seine Überzeugung aufgeben mußte (»Clementinischer Friede«). Doch sollte die Ruhe nicht lange währen. 1676 wurde mit Innozenz XI. ein Mann gewählt, der selbst als »Jansenist«, d. h. als Geger der Jesuiten galt. Die Politik des Papstes gegenüber Frankreich, vor allem im »Regalienstreit«, erweckte bei Ludwig XIV. neues Mißtrauen. Wieder bekamen die »Jansenisten«, dieses Mal als wirkliche oder potentielle Helfer des Papstes, die harte Hand der königlichen Politik zu spüren. So wurde der Abtei Port-Royal verboten, Novizinnen aufzunehmen; der Konvent war dadurch zum Aussterben verurteilt.

Gegen Ende des Jahrhunderts trat unter den »Jansenisten« der Oratorianer Pasquier Quesnel (1634–1719) hervor. Seine Bedeutung lag weniger in neuen Beiträgen zur Gnadentheologie als im Bemühen, Frömmigkeit und Seelsorge zu erneuern und zu vertiefen. Ein Weg dazu war für ihn vor allem die Lektüre der Heiligen Schrift in der Muttersprache.

Um die Wende zum 18. Jahrhundert waren die Jansenisten, trotz aller Machenschaften ihrer Gegner, keineswegs im Untergehen. Im Gegenteil, sie verfügten über einen starken und geistig profilierten Anhang. Dies galt nicht nur für Frankreich; jetzt gab es auch starke Gruppen und viele Anhänger in den spanischen Niederlanden. Nicht wenige dieser »Jansenisten« waren Franzosen, die durch die Verfolgung der zurückliegenden Jahrzehnte ins Exil getrieben worden waren. Auch für den »Jansenismus« in den Niederlanden galt: Der ursprüngliche Ansatz der Bewegung, die Gnadlehre, war weithin zurückgetreten; im

Vordergrund standen Fragen der Seelsorge, der Frömmigkeit, der kirchlichen Disziplin und der persönlichen Ascese.

Ja, der Kreis der »Jansenisten« wurde noch weiter gezogen. Die Gegner waren dazu übergegangen, auch all jene dazuzurechnen, die in irgendeiner wichtigen Frage nicht mit ihnen übereinstimmten. So wurden auch solche Theologen zu »Jansenisten« gestempelt, die in ihrer Gnadenlehre der Meinung des Jansenius geradezu widersprachen, in anderen Fragen aber nicht den jesuitischen Auffassungen folgen konnten und deshalb eigenständige Ansichten vertraten. Auch abweichende Vorstellungen über die rechte Verfassung und Struktur der Kirche galten als »Jansenismus«. Es kam sogar so weit, daß selbst politische Gegner zu »Jansenisten« wurden. So begegnen nach 1700 alle Anhänger eines unabhängigen und autonomen Belgiens, d. h. die Gegner einer Übernahme des Landes durch die spanischen Bourbonen, als »Jansenisten«. So zeigt sich der »Jansenismus« an der Wende zum 18. Jahrhundert als ein komplexes Gebilde widersprüchlicher Wünsche, Ziele und Meinungen. Der gemeinsame Nenner war im Grunde allein die Ablehnung der königlichen Politik in Frankreich, der römisch-kurialen Absichten und der jesuitischen Theologie und Praxis.

In Frankreich wurden die Gegner der »Jansenisten« zu Beginn des 18. Jahrhunderts zunehmend ungeduldiger. König Ludwig XIV. hatte es verstanden, nach langen und erbitterten Kämpfen die Hugenotten politisch auszuschalten und dadurch die kirchliche Einheit des Landes wieder herzustellen. Nun entpuppte sich die »Sekte« der Jansenisten als neuer, hartnäckiger Störenfried. Energische Gegenmaßnahmen schienen unerläßlich. Durch den zeitweiligen Übergang Spaniens an einen Enkel Ludwig XIV. konnte der Kampf gegen die »Jansenisten« in die spanischen Niederlande getragen werden; auch in diesem Refugium geflohener »Jansenisten« sollte endlich Ordnung geschaffen werden. 1703 ließ der König Quesnel gefangennehmen (dem anschließend die Flucht gelang). Auch drängte der französische Hof auf eine erneute Verurteilung durch den Papst. Clemens XI. (1700–1721), durch seinen Streit mit Habsburg-Spanien politisch beengt, verlangte 1705 in der Bulle »Vineam Domini« von allen Gläubigen eine Verwerfung der Lehrsätze des Jansenius und des Quesnel. Der Ausweg des »Schweigens aus Gehorsam«, des *silentium obsequiosum*, wurde vom Papst von vorneherein abgeschnitten. Trotzdem lief nicht alles nach Wunsch. So leistete der Konvent von Port-Royal erbitterten Widerstand. Er wurde 1709 vertrieben, das Kloster anschließend dem Erdboden gleichgemacht. Auf ständiges Drängen des Königs holte der Papst 1713 erneut zum Schlag aus. In der Bulle »Unigenitus« verurteilte er 101 Sätze, die fast alle den Büchern des Jansenius und des Quesnel entnommen waren. Doch hatte sich damit die leidige Frage noch immer nicht erledigt. Erneut gingen die Wellen der Erregung hoch. Nicht nur der Inhalt der Bulle, vor allem der ihr unterlegte Anspruch, eine Äußerung des unfehlbaren Lehramtes zu sein, rief Widerspruch hervor. Acht französische Bischöfe, geführt vom Erzbischof von Paris, Louis Antoine Kardinal de Noailles, verweigerten die Unterwerfung. Zahlreiche Priester und Laien folgten. Die Erregung war so groß, daß Ludwig XIV. sogar die Einberufung eines Nationalkonzils ins Auge fassen mußte. Doch starb der König, ehe eine Entscheidung darüber gefallen war.

Unter der Regentschaft des Herzogs Philipp von Orléans (1715–1723) hatten die Jansenisten zunächst mehr Spielraum und Freiheit. Man konnte wieder offen diskutieren. Als Ausdruck des Protestes gegen die Ansprüche der Bulle »Unigenitus« appellierten 1717 vier Bischöfe vom Papst an die Entscheidung eines Allgemeinen Konzils. Daraufhin spaltete sich die Kirche Frankreichs in die »Akzeptanten« (d. h. der Bulle »Unigenitus«) und die »Appellanten«. Aus Furcht vor den Folge dieses tiefgreifenden Zwiespaltes für den französischen Staat änderte der Herzog 1720 seine Politik; die »Jansenisten« wurden erneut verfolgt und bedroht (1730 wurde die Bulle »Unigenitus« zum Staatsgesetz erhoben, ihre Annahme von allen Franzosen verlangt). Viele »Appellanten« gingen in die äußere oder innere Emigration.

Damit war im wesentlichen die Widerstandskraft der Jansenisten« in Frankreich gebrochen. In manchen Kreisen, vor allem im Ordensklerus (z. B. bei der gelehrten Benediktinerkongregation der Mauriner) konnte sich die Ideen noch längere Zeit halten. Einige dieser »jansenistischen« Gruppen nahmen aber ein sektiererhaftes Gehabe an, z. B. die »Konvulsionäre« (convulsionnaire = von Zuckungen Befallener, religiös Verzückter). Dadurch verloren sie weithin an Glaubwürdigkeit und Ausstrahlungskraft.

Im herkömmlichen Geschichtsbild wird der »Jansenismus« in enger Nachbarschaft zum »Gallikanismus« gesehen. Eine solche Deutung differenziert zu wenig. Aus verständlichen Gründen waren die jansenistischen Restgruppen im 18. Jahrhundert von einer starken Abneigung gegenüber Papst und Kurie geprägt; einige Ideen (»Konziliarismus« mit der Möglichkeit der Appellation vom Papst an ein Allgemeines Konzil, »Episkopalismus«) blieben bei ihnen lebendig, die vom »Gallikanismus« mitgetragen wurden. Für wesentliche Teile der »gallikanischen« Doktrin und Praxis bestand diese angebliche Übereinstimmung jedoch nicht. Viele »Jansenisten« des 17. Jahrhunderts hatten nämlich die wirklichen oder angeblichen Rechte des Königs der Kirche von Frankreich gegenüber ganz oder teilweise abgelehnt (z. B. im »Regalienstreit«). Die Gegner hingegen hatten die althergebrachten »gallikanischen« Rechte der Krone samt der Pflicht des Königs, für Einheit und Reinheit des Glaubens zu sorgen, dazu benützt, einen unerbittlichen Kampf zu beginnen und die Anhänger des Jansenius, der »parti dévot« und des »Jansenismus« verfolgen und vernichten zu lassen.

Die Kirche in Deutschland wurde erst durch die Bullen »Vineam Domini« und »Unigenitus« mit dem Problem des »Jansenismus« konfrontiert. Vielerorts wußte man mit den päpstlichen Verlautbarungen aber nicht viel anzufangen. Erst später wurde »Unigenitus« in der antikurialen Publizistik zum Symbol römischen Machtstrebens. Die antifranzösische Stimmung im Reich (»Raubkriege«) hatte lange Zeit ein Übergreifen der Ideen, der Diskussionen und Auseinandersetzungen verhindert. Nur gelegentlich waren gebildete Geistliche und Laien (z. B. Ernst Landgraf von Hessen-Rotenburg-Rheinfels, 1623–1693) durch Literatur und Korrespondenz mit »Jansenisten« in Frankreich in Berührung gekommen. Entscheidender noch war, daß die Gesellschaft Jesu fast wie durch ein Monopol die Geistigkeit des deutschen Katholizismus (die alten Orden<sup>4</sup> eingeschlossen) geprägt hatte. Ein gutes Beispiel war das Verhalten der oberschwäbischen Prämonstratenser auf dem Generalkapitel von 1717. Eine starke Gruppe versuchte dort, den Gesamtorden in das Lager der Appellanten zu führen<sup>5</sup>. Die Vertreter der Schwäbischen Zirkarie, die Äbte von Weißenau und Rot, wußten dies zu verhindern. Ihre Argumentation: Der Ungehorsam gegenüber dem Papst war schon immer der Beginn von Spaltung und Häresie.

1714 fielen die spanischen Niederlande, bisher einer der wichtigsten Schauplätze der Auseinandersetzungen um den »Jansenismus«, an Österreich. Die neuen Herren hatten wenig Interesse daran, die notwendige politische Konsolidierung durch innerkirchliche Streitigkeiten gefährden zu lassen. Man drängte deshalb den Papst, aber auch die Jesuiten und die Bischöfe im Lande, sich zurückzuhalten. Eine ähnliche Forderung richtete der Wiener Hof mit Nachdruck an die Oberhirten im Westen des Reiches; man verlangte von ihnen, bei den »Jansenisten-Verfolgungen« nicht mitzumachen. Diese Politik kam zunächst den »Jansenisten« zugute; die Nuntiatur in Köln meinte, auch hierzulande, vor allem in den Klöstern der alten Orden, Vertreter der »Irrlehre« festmachen zu können. Beachtenswert sind die starken Impulse, die in

4 Weitere Beispiele für die Reformen der alten Orden durch »jesuitische Inspiration« bei Rudolf REINHARDT, *Katholizismus und Katholizismen* (o. Anm. 1) 364f.

5 Hermann TÜCHLE, *Die Bulle Unigenitus und die süddeutschen Prämonstratenser*, in: *Historisches Jahrbuch* 74, 1955, 342–350; wieder in: *Marchtal. Prämonstratenserabtei – Fürstliches Schloß – Kirchliche Akademie. Festgabe zum 300jährigen Bestehen der Stiftskirche St. Peter und Paul (1692–1992)*. Hrsg. von Max MÜLLER, Rudolf REINHARDT und Wilfried SCHÖNTAG. Ulm 1992, 205–210.

der Folgezeit, vor allem in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, von den »Jansenisten« in den Niederlanden, aber auch in Lothringen auf die habsburgischen Stammlande ausgingen. Der österreichische »Reformkatholizismus« der Zeit, vor allem der »Josephinismus«, sind ohne solche Kontakte nicht denkbar.

Auch auf der Apenninhalbinsel, Kirchenstaat und die Stadt Rom eingeschlossen, bildeten sich während des 18. Jahrhunderts zahlreiche Reformzirkel. Hervorragende Gelehrte gehörten ihnen an (L. A. Muratori, Kardinal A. M. Quirini). Die Gemeinsamkeit mit den Anhängern des »Jansenismus« in anderen Ländern bestand meist nur in einer kritischen Zurückhaltung gegenüber den Jesuiten, wie auch in den Versuchen, eine Erneuerung der Kirche, ihrer Disziplin, Frömmigkeit und Theologie zu diskutieren und einzuleiten; die Frühzeit sollte wieder Richtschnur und Maß abgeben. Diese Kreise erhielten deshalb ebenfalls das Etikett »jansenistisch«. Auf der Synode von Pistoia (1786) in der habsburgischen Sekundogenitur Toskana (unter Großherzog Leopold) wurden diese Ideen dann zum amtlichen Programm einer Kirchenreform.

Bedeutung erhielten die Zirkel in Italien durch den Einfluß, den sie auf das südliche Deutschland (Österreich, Fürsterzbistum Salzburg, Bayern) nehmen konnten. Die »Muratori-Gruppen« dieser Länder prägten jenen »Reformkatholizismus« mit, der in der »Aufklärung« ganz Deutschland erfassen sollte.